

Projektinformation

Öko-Landbau schützt vor Armut



Paraguay Der flächendeckende Sojaanbau frisst die letzten Wälder des Landes. Mit ihnen verschwindet die Lebensgrundlage der Indigenen: Sie verlieren ihre Nahrungsquelle, ihre Kultur, ihre Identität. Die Organisation Oguasu unterstützt die Menschen dabei, ihre Ernährung zu sichern und der Armut zu entfliehen.

Brot
für die Welt

Inhaltsverzeichnis

Landesinformation	3
Wissenswertes über Paraguay	
Wo Milch und Honig fließen	4
Wie der Brot-für-die-Welt-Partner Oguasú Menschen hilft, deren Heimat durch den Sojaanbau immer weiter zerstört wird	
„Ohne Land gibt es keine Ernährungssicherheit“	7
Interview mit Andrés Ramírez, Leiter von Oguasú	
Die Bienenzüchter von Nueva Esperanza	9
Der Honigverkauf sorgt für ein sicheres Einkommen	
„Wir brauchen Bildung, um zu überleben“	12
Vier Projektbegünstigte und ein Mitarbeiter erzählen, wie sich ihr Leben durch die Arbeit von Oguasú verändert hat	
Der ungleiche Kampf ums Land	15
Der Sojaanbau zerstört den Lebensraum der Menschen. Immer wieder kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.	
Stichwort: Armut	17
Wie Brot für die Welt hilft	
Medienhinweise	18
So können Sie sich weiter informieren	
Ihre Spende hilft	21
Wie Sie die Arbeit von Brot für die Welt unterstützen können	

Impressum

Redaktion Thorsten Lichtblau, April 2018 **Texte** Constanze Bandowski
Fotos Kathrin Harms **Gestaltung** FactorDesign

Feedback

Ihre Meinung, Anregungen oder Kritik sind uns willkommen – Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns eine E-Mail an kontakt@brot-fuer-die-welt.de.

Landesinformation

Paraguay

Die Republik Paraguay, ein Binnenstaat in Südamerika, grenzt im Osten an Brasilien, im Süden und Westen an Argentinien sowie im Norden an Bolivien. Die Hauptstadt des Landes ist Asunción. Amtssprachen sind Guaraní und Spanisch, insgesamt werden fast zwanzig verschiedene Sprachen gesprochen. Vor der Ankunft spanischer Eroberer im 16. Jahrhundert lebten auf dem Gebiet des heutigen Paraguay zahlreiche indigene Völker, unter anderem die Guaraní, Cario, Tapé, Itatine, Guarajo und Tupí. Mit der Angliederung an das Vizekönigreich Peru wurde Paraguay im Jahr 1542 Teil der spanischen Kolonie. 1811 erlangte das Land die Unabhängigkeit.

Laut der Volkszählung von 2012 gibt es heute noch 711 indigene Gemeinden, in denen 113.000 Personen leben, zwei Drittel davon in extremer Armut. Die größte indigene Gruppe sind die Mbya-Guaraní mit 20.500 Mitgliedern. Traditionell lebten sie als Jäger und Sammler in kleineren Dorfgemeinschaften. Sie angelten Fische, sammelten Früchte und ernteten wilden Honig.

Doch seitdem die Regierung Paraguays immer mehr Wälder dem exportorientierten Sojaanbau opfert, wird den Indigenen zunehmend die Lebensgrundlage genommen. Hunger und extreme Armut sind weit verbreitet.



	Paraguay	Deutschland
Fläche in km ²	406.752	357.022
Bevölkerung in Millionen	6,9	80,6
Bevölkerungsdichte in Einwohner/km ²	17	226
Säuglingssterblichkeit in %	1,8	0,3
Lebenserwartung		
Männer	75	79
Frauen	80	83
Analphabetenrate in %		
Männer	4	<1
Frauen	6	<1
Bruttoinlandsprodukt in Dollar/Kopf	9.800	50.200

Quelle: CIA World Factbook (2018)



Die Flagge Paraguays

Die Flagge wurde 1842 eingeführt, sie ist in drei waagerechte Streifen unterteilt. Rot steht für Gerechtigkeit, Weiß für Frieden und Blau für Freiheit. Als eine der wenigen offiziellen Flaggen der Welt hat sie eine unterschiedliche Vorder- und Rückseite. Auf der Vorderseite zeigt das Wappen einen gelben Stern sowie einen Oliven- und Palmenzweig, auf der Rückseite bildet es einen Löwen ab, der eine Lanze mit einer Jakobinermütze hält – einem Freiheitssymbol aus der Zeit der Französischen Revolution.

Wo Milch und Honig fließen

Der flächendeckende Sojaanbau frisst die letzten Wälder des Landes. Mit ihnen verschwindet die Lebensgrundlage der Indigenen: Sie verlieren ihre Nahrungsquelle, Kultur und Identität. Die Organisation Oguasu unterstützt die Menschen dabei, ihre Ernährung zu sichern und der Armut zu entfliehen.

Die ersten Sonnenstrahlen des Tages bahnen sich sanft durch das Blattwerk. Noch ist es still in Punta Porä, nur hier und dort kräht ein Hahn. Petrona Martínez ist seit gut einer Stunde auf den Beinen. In der Küche köchelt ein Topf Maniok über dem offenen Feuer. Die Hunde fläzen sich auf dem warmen Lehm Boden. Die Küken picken selbstgemachtes Kraftfutter. Die Kinder schlafen noch in ihren Betten. Ihre Mutter ist dagegen schon fleißig: Die 36-jährige Bäuerin hat die Kuh mit einem Seil angebunden und melkt Milch für das Frühstück.

„Seitdem wir unsere Kuh haben, geht es richtig bergauf“, sagt Petrona Martínez, während sie in der Kochhütte einen nahrhaften Brei aus Mais, Milch, Öl und etwas Salz für die neunköpfige Familie rührt. Vor sechs Jahren erhielt sie das Tier von Oguasu, einer Partnerorganisation von Brot für die Welt. Zuvor hatte sie gelernt, Gemüse anzubauen, traditionellen Mais, vitaminreiche Süßkartoffeln, Erdnüsse und verschiedene Bohnensorten. Sie weiß, wie sie die Ernte lagert, damit sie nicht verrottet oder von Vögeln, Nagern und anderen Tieren gefressen wird. Oguasu hat ihr Silos aus Aluminium für Maiskörner und Bohnen zur Verfügung gestellt, die sie in der kommenden Saison aussähen wird. Ihr Mann unterhält zwölf Bienenstöcke. Den Honig verkauft er über Oguasu an die Endverbraucher. „So erzielen wir bessere Preise und können unsere Kinder zur Schule schicken“, sagt Petrona Martínez. Die ökumenische Hilfsorganisation Oguasu berät die indigene Gemeinde Punta Porä im Osten des Landes seit einigen Jahren in nachhaltiger Landwirtschaft, in Ressourcenschutz, Gesundheit, Bildung und rechtlichen Fragen. Die Menschen hier gehören der Volksgruppe der Mbya-Guaraní an, der mit rund 20.000 Mitgliedern größten und ärmsten indigenen Bevölkerungsgruppe Paraguays.

„Wir hatten alles verloren“

„Oguasu kam, als unser Wald verschwand“, sagt Juan Carlos Duarte. Der Ehemann von Petrona Martínez hat den Hof aufgeräumt und wärmt sich nun beim Teetrinken am Feuer. Der 45-Jährige wuchs in Punta Porä auf. Er angelte Fische, sammelte wilde Früchte, Obst und wilden Honig. „Punta Porä war eine Riesengemeinde.“ Der emsige Kleinbauer wirkt älter als Mitte vierzig. Tiefe Furchen graben sich in sein markantes Gesicht. „1995 kamen die ersten Bulldozer, um im Auftrag der Großgrundbesitzer den Urwald abzuholzen. Innerhalb eines Jahres verschwanden 200 Hektar Wald. Plötzlich gab es keine Tiere mehr, keine Bienen, keine Früchte. Meine Heimat hatte aufgehört zu existieren.“ Das Gebiet der Mbya-Guaraní in Punta Porä schrumpfte von ursprünglich 1.400 Hektar auf aktuell 400 Hektar.



Frische Milch zum Frühstück
Für Petrona Martínez beginnt der Arbeitstag am frühen Morgen.

Projekträger

OGUASU

Spendenbedarf

50.000 Euro

Kurzinfo

Die **ökumenische Organisation Oguasu** hat es sich zum Ziel gesetzt, die indigenen Völker Paraguays bei einer **nachhaltigen Entwicklung** zu unterstützen, ihre **Lebensbedingungen** zu verbessern und ihre **Identität** zu bewahren. Der Name der Organisation ist indigenen Ursprungs und bedeutet so viel wie „großes Haus“. Das aktuelle von Brot für die Welt unterstützte Projekt richtet sich an **588 Familien** aus der Volksgruppe der **Mbya-Guaraní**. Sie leben in **17 Gemeinden**. Die Familien erhalten unter anderem Fortbildungen in **ökologischem Anbau**, der **Fischzucht** und der **Imkerei**. Außerdem werden sie über ihre **Rechte aufgeklärt**.

Die indigenen Familien standen vor dem Nichts. Niemand hatte je eine Schule besucht. Niemand kannte sich aus mit Landwirtschaft, Viehzucht oder Erwerbstätigkeit. Niemand kannte die national und international verbrieften Rechte der indigenen Völker. „Wir wussten nicht, wie uns geschah“, sagt Juan Carlos Duarte. „Wir hatten alles verloren, nichts zu essen und keine Idee, wie es weitergehen sollte.“ Hunger und Aussichtslosigkeit breiteten sich aus, bis ein katholischer Priester ihnen den Kontakt zu Oguasu vermittelte.

Kahlschlag für den Sojaanbau

Punta Porä ist kein Einzelfall. Seitdem der südamerikanische Staat Mitte der 1990er Jahre den exportorientierten Sojaanbau für sich entdeckt hat, verschwinden die Wälder und mit ihnen die Lebensgrundlage der indigenen Völker. Allein zwischen 2000 und 2012 fielen dem Sojarasch 2,4 Millionen Hektar Wald zum Opfer. Das entspricht 5,9 Prozent der Landesfläche und mehr als der Größe Mecklenburg-Vorpommerns. Der Kahlschlag schreitet fort. Aktuell wächst auf 3,2 Millionen Hektar Land überwiegend genmanipuliertes Soja, mit dem entsprechenden Einsatz von Umweltgiften wie dem umstrittenen Unkrautvernichtungsmittel Glyphosat. Ein großer Teil der Ernte wird als Tierfutter in die Europäische Union und somit auch nach Deutschland exportiert. Im Verwaltungsdistrikt Caaguazú, in dem Punta Porä liegt, verschwand fast der gesamte Wald innerhalb von 15 Jahren. Die indigene Bevölkerung leidet an Hunger und extremer Armut, an Arbeitslosigkeit und Diskriminierung. Fast jedes zweite indigene Kind unter fünf Jahren ist chronisch mangelernährt. In den 17 Dörfern, in denen Oguasu tätig ist, konnte ihr Anteil durchschnittlich auf zehn bis 15 Prozent reduziert werden.

„In Punta Porä gibt es heute kein mangelernährtes Kind mehr“, sagt Juan Carlos Duarte am Frühstückstisch. Die kleine Elisandra saugt an der Brust der Mutter, alle anderen schaufeln den Brei gierig in sich hinein. Ihr Vater wünscht sich nichts sehnlicher, als dass alle Kinder Abitur machen und einen Beruf erlernen. „Bildung ist unsere Zukunft“, sagt Juan Carlos Duarte und nickt seiner ältesten Tochter Maria Estela aufmunternd zu. Die 14-Jährige trägt die Schuluniform der staatlichen Oberschule.

Die eigene Kultur bewahren

Eine Schuluniform kostet mindestens 80.000 paraguayische Guaraní, rund zwölf Euro. Hinzu kommen zehn Euro für das Sportzeug. Für indigene Familien ist das ein kleines Vermögen. In der Grundschule von Punta Porä muss niemand Uniform tragen. Hier lernen die Kinder neben Mathe, Spanisch und Geschichte auch die Kultur der Mbya-Guaraní, ihre Sprache und Bräuche, Umweltschutz, die Wirkkraft von Heilkräutern und Gartenbau. Das Curriculum hat Juan Carlos Duarte mit anderen engagierten Indigenen unter Beratung von Oguasu entwickelt. In jahrelanger Lobbyarbeit haben sie 2007 die Verabschiedung des nationalen Bildungsgesetzes für Indigene durchgesetzt, das eine differenzierte Bildung für indigene Kinder berücksichtigt. In einer anderen Gemeinde betreibt Oguasu ein anerkanntes Internat für 100 Oberschülerinnen und -schüler. Maria Estela jedoch bleibt lieber zu Hause und besucht die staatliche Schule im nächsten Dorf.



Sicheres Einkommen Juan Carlos Duarte unterhält 12 Bienenstöcke. Den Honig verkauft er über Oguasu an die Endverbraucher.



Die Zeiten der Mangelernährung sind vorbei Juan Carlos Duarte mit der Familie beim Mittagessen im Garten.

Kostenbeispiele

60 Küken (ermöglichen es fünf Familien, eine Hühnerzucht aufzubauen):	45 Euro
Metallsilo zur Aufbewahrung von Mais und Bohnen:	93 Euro
Verpflegung von 35 Teilnehmer/innen eines Workshops zur Kleintierhaltung, Bienenzucht oder Landwirtschaft:	160 Euro

Die kleineren Geschwister spielen mit ihren Cousinen, Cousins und Nachbarskindern auf dem Hof. Die Eltern arbeiten mit Marco, dem ältesten Sohn, auf dem Feld, jäten Unkraut und ernten etwas Maniok für die nächsten Tage. „Maniok wächst das ganze Jahr über“, erklärt Petrona Martínez. „Den Rest müssen wir lagern.“ Zum Beispiel die Zwiebeln in der Küche, die Maiskolben unter dem Blechdach oder das getrocknete Kälberlab für die Käseproduktion am Küchenbalken. „Ich arbeite gerne mit meinem Mann auf dem Feld, aber am meisten gefällt mir die Tierhaltung“, sagt die stolze Bäuerin. „Ich melke gerne meine Kuh, mache Käse oder füttere meine Hühner.“

„Jetzt geht es uns besser“

Deshalb freut sich Petrona Martínez auch auf den heutigen Workshop zur Hühnerhaltung. Der Landwirtschaftsexperte Herminio Lesme von Oguasú hat vor 14 Tagen jeweils ein Dutzend Küken an die Frauen von Punta Porá verteilt und ihnen erklärt, was eine nachhaltige Hühnerzucht ausmacht. Heute vertieft er das Wissen in Theorie und Praxis. Vor dem Gesundheitsposten des Dorfes schauen Frauen, Männer und Kinder gebannt auf das selbstgebastelte Flipchart. Auf Guaraní hat Herminio Lesme alles Wichtige aufgelistet. Mit lauter Stimme trägt er Schritt für Schritt vor: Aufzucht, Flächenmaße, Gesundheitsprävention, Eierproduktion. Das Kraftfutter stellen die Familien heute gemeinsam her. Sie malen Mais, Maniok, Bohnen, geröstete Eierschalen und etwas Salz in festgelegten Mengenverhältnissen. Am Schluss trägt jede Familie einen Sack Futter nach Hause.

„Die Arbeit von Oguasú ist großartig“, sagt Petrona Martínez in einer kurzen Verschnaufpause. „Wir haben schon großen Hunger erlebt, aber jetzt geht es uns besser. Wir haben einen Fischteich, Bienen und unsere Tiere. Oguasú hat uns Trinkwasser gebracht, und wir erwirtschaften ein Einkommen.“ Allmählich wird die indigene Gemeinde ihrem Namen etwas gerecht: Punta Porá bedeutet so viel wie „schöner Ort am Ende der Welt“. „Dank Oguasú entwickeln wir uns immer weiter“, sagt Petrona Martínez. Nach einem kräftigen Durchatmen steht sie auf, fängt ein Huhn und bereitet es für die nächste Mahlzeit vor.



Gute Erträge Petrona Martínez bei der Maisernte.



Vereint Theorie und Praxis
Landwirtschaftsexperte Herminio Lesme von Oguasú informiert über Hühnerhaltung.

„Ohne Land gibt es keine Ernährungssicherheit“

Interview mit Andrés Ramírez, Leiter von Oguasu, der Partnerorganisation von Brot für die Welt in Paraguay

Wie ist die Situation der Mbya-Guaraní in der Projektregion?

Der Landverlust ist für die indigenen Gemeinden dramatisch. In den vergangenen drei Jahrzehnten haben sie riesige Landstriche für den Sojaanbau verloren. Ohne Land gibt es aber keine Ernährungssicherheit. Die Indigenen sagen: „Wir haben unseren Supermarkt Wald verloren.“ Damit droht ihnen der Verlust ihrer Kultur, ihrer Identität, ihrer Sprache, ihrer traditionellen Lebensweisen. Viele verlassen ihre Gemeinden, um Arbeit zu suchen. In den Städten sind die Indigenen aber negativen Einflüssen ausgeliefert wie sexuellem Missbrauch, Vergewaltigung, Alkohol- und Drogenkonsum, Verachtung, Ausbeutung und Ausgrenzung. Hinzu kommen neue Krankheiten wie Aids, mit denen die Indigenen bisher nicht konfrontiert waren.

Wie versucht Oguasu, den Menschen zu helfen?

Wir suchen gemeinsam mit den Indigenen einen Weg, ihr Überleben zu sichern. Dabei verfolgen wir vier Arbeitsbereiche: Wir stärken die Organisationsstrukturen der Gemeinden, damit sie ihre Rechte einfordern können. Wir begleiten die kleinbäuerliche Produktion, um den Lebensunterhalt der Familien durch Landwirtschaft und Kleintierhaltung auszuweiten und zu festigen. Wir unterstützen die Schulbildung der Kinder und Jugendlichen. Und wir fördern den Gesundheitsbereich. Hier verbinden wir traditionelles Wissen und die Anwendung von Heilpflanzen mit Methoden der westlichen Medizin. Insgesamt geht es darum, die indigene Kultur und ihre traditionellen Lebensformen zu stärken und zu erhalten.

Was ist dabei die größte Herausforderung?

Die illegale Landnahme ist zweifelsfrei am dringlichsten zu lösen. Die Regierung verfolgt ein neoliberales Wirtschaftsmodell mit massiver Förderung landwirtschaftlicher Privatunternehmen. Landtitel werden zum Teil mehrfach vergeben oder gefälscht, die Polizei wird für eine Landnahme bestochen und die Indigenen stehen machtlos da. Der Versuch, ihre angestammten Territorien wiederherzustellen, ist eine enorme Herausforderung. Hier kämpfen wir auf verschiedenen Ebenen, aber immer friedlich und ohne Gewalt, für eine langfristige Lösung.

Hat der Sojaanbau auch gesundheitliche Folgen?

Die Soja-Unternehmen halten sich überhaupt nicht an die gesetzlichen Umweltauflagen. Bei starkem Wind darf beispielsweise nicht gespritzt werden – das interessiert niemanden. Es gibt Auflagen für natürliche Schutzbarrieren, Mindestabstände zu Wegen und hier im Osten des Landes steht der Wald sogar unter Schutz. Durch den massiven Einsatz von Agrarchemie haben die Familien große Gesundheitsprobleme, vor allem die Kinder. Verbreitet sind insbesondere Atemwegserkrankungen, Magen- und Darmprobleme sowie Hautausschläge. Menschen sterben an Krebs, den es bei den Indigenen



Anwalt der Indigenen Andrés Ramírez, Leiter von Oguasu.

Früher nie gab. Deshalb versucht Oguasu auch, die Wasserquellen und Bäche zu schützen, traditionelle Hölzer aufzuforsten und genfreies Saatgut zu erhalten.

Haben Sie auch Erfolgserlebnisse?

Abgesehen von den vielen negativen Erfahrungen sind in den vergangenen 23 Jahren auch gute Dinge geschehen. Heute können die Indigenen zum Beispiel lesen und schreiben, einige wenige studieren sogar an der Universität. Früher wurden sie beim Ein- und Verkauf immer betrogen. Heute sind sie gut vorbereitet, angemessene Preise zu verlangen und dementsprechend zu handeln. Für mich ist das eine große Befriedigung.

Welche Forderungen stellt Oguasu an die Politik?

Der Staat muss seine Verantwortung wahrnehmen und Maßnahmen ergreifen, die die indigenen Völker Paraguays unter Berücksichtigung ihrer Kultur unterstützen. Paraguay hat alle internationalen Abkommen zum Schutz der indigenen Völker unterzeichnet und ihre Rechte in der Verfassung und anderen Gesetzen verankert. Der Staat muss differenzierte politische Maßnahmen für alle Lebensbereiche der Indigenen entwickeln.

Was tut Oguasu dafür?

Wir begleiten die Indigenen bei der Entwicklung konkreter Gesetzesvorschläge, die wir der Regierung präsentieren. Manchmal organisieren wir auch Demonstrationen, um auf die Problematik aufmerksam zu machen. So haben wir 2007 nach langem Kampf und unendlichen Gesprächen die Verabschiedung des Gesetzes 3231 erreicht, in dem es um die differenzierte Bildung der indigenen Völker geht. Dieses Gesetz wird inzwischen in den Gemeinden umgesetzt.

Was ist das Schöne an der Arbeit mit den Indigenen?

Mir gefällt der direkte Kontakt mit den Menschen, die von der Gesellschaft am meisten ausgegrenzt sind. Trotz ihrer Armut teilen sie alles, was sie besitzen, auch wenn sie selbst nicht viel zu essen haben. Es gibt keinen Egoismus, es gibt keine Ausgrenzung. Das ist eine Haltung, über die es sich lohnt, nachzudenken. Die Indigenen pflegen einen liebevollen Umgang mit ihren Kindern und haben Respekt vor den Alten. Es bereitet mir ein großes Vergnügen, mit den Kindern zu spielen und ihnen zu zeigen, dass auch sie wichtig für unsere Gesellschaft sind. Ich möchte ihnen deutlich machen, dass es auch Nicht-Indigene gibt, die sie wertschätzen und nicht ausgrenzen.

Was bedeutet die Zusammenarbeit mit Brot für die Welt für Sie?

Brot für die Welt ist ein wichtiger Partner, weil er uns nicht bevormundet oder bestimmte Auflagen macht. Er gibt uns die Freiheit, den Entwicklungsprozess der Indigenen in Einklang mit ihren Lebensumständen zu begleiten. Nur so können wir uns noch stärker auf die territoriale Integrität und den Schutz der Menschenrechte konzentrieren, die extrem gefährdet sind. In dieser Hinsicht ist die Unterstützung von Brot für die Welt für uns unerlässlich.



Zufrieden Andrés Ramírez kann stolz darauf sein, was seine Organisation in den letzten 20 Jahren erreicht hat.

Die Bienenzüchter von Nueva Esperanza

Rings um den kleinen Ort Nueva Esperanza erstreckt sich die „grüne Wüste“: eintönige Sojafelder, so weit das Auge reicht. Die indigene Bevölkerung kämpft ums Überleben. Die Organisation Oguasu steht den Menschen bei – und gibt ihnen so neue Hoffnung.

Angst hat Lorenzo Villalba schon lange nicht mehr vor seinen Bienen. „Ich bin seit zehn Jahren Imker“, sagt er lächelnd. „Meine Bienen kennen mich.“ Also geht der 34-jährige Familienvater ohne Schutzkleidung und Handschuhe in den Wald. Den Imkerhut setzt der schmächtige Mann nur gelegentlich auf, meist trägt er einfach Hose, Fußballtrikot und Baseballkappe. Im lichten Wäldchen summt und brummt es aus weißen Holzkisten. Ein Dutzend Bienenstöcke hat Lorenzo Villalba in der indigenen Gemeinde Nueva Esperanza im Osten Paraguays aufgestellt. „Die Bienen sind mein ganzer Stolz“, flüstert er, während er sich geräuschlos seinen Kisten nähert. „Wir müssen leise sein, damit wir sie nicht erschrecken.“

Tochter Adriana hat ihrem Papa beim Anzünden des Rauchgerätes geholfen. Die Neunjährige weiß genau, welches Gras und welche Kräuter in das Gerät gehören. Ihr Vater musste nur noch das Streichholz anreiben. Jetzt bläst er mit dem Balg Rauch in einen Stock, um die Bienen zu beruhigen. Vorsichtig zieht er ein Rähmchen heraus, begutachtet die Ernte und schüttelt den Kopf. „Wenn es so regnet wie in den vergangenen Tagen, arbeiten die Bienen nicht“, erklärt der erfahrene Profi und steckt den Rahmen zurück in die Kiste. „Das Wetter verändert sich“, fügt er hinzu, während er den nächsten Versuch startet. Normalerweise regnet es im November nicht mehr, doch die letzten Nächte gab es sogar Hagel – der Klimawandel lässt grüßen. Behutsam zieht Lorenzo Villalba die Rähmchen aus der Halterung, kehrt die Tiere mit dem Imkerbesen herunter und steckt die Beute in eine Tragekiste.

Genug für Essen und Kleidung

„Der Honig sichert unser Überleben“, sagt der Kleinbauer zurück an seiner Holzhütte. Im vergangenen Jahr verkaufte er rund 100 Kilogramm an Oguasu. Die lokale Partnerorganisation von Brot für die Welt vertreibt den Honig der indigenen Bienenzüchter ohne Eigengewinn. „Von Oguasu bekommen wir einen viel besseren Preis als von den Zwischenhändlern“, so Villalba. „Außerdem bringen uns die landwirtschaftlichen Berater alles bei, was wir wissen müssen, und wir bekommen die Grundausrüstung gestellt.“ Knapp 390 Euro hat der Imker im letzten Jahr mit seinem Honig verdient, 70 Euro mehr als den gesetzlichen Mindestlohn. „Das reicht, um meinen Kindern Essen und Kleidung kaufen“, sagt der sechsfache Vater. Und um sein Motorrad zu warten, das für ihn ebenso unerlässlich ist wie ein Handy. „Wir müssen die neuen Technologien nutzen, um uns besser zu organisieren.“ In diesem Jahr hat der fleißige Mann seinen Bestand um zwei Bienenvölker erweitert. Wenn alles gut läuft, kann er in Zukunft 300 Kilogramm Honig verkaufen und das Dreifache verdienen.

Für Lorenzo Villalba wäre das ein gewaltiger Schritt nach vorn. Der Kleinbauer gehört der Volksgruppe der Mbya-Guaraní an, der größten indi-



Keine Angst vor Bienen Der Imker Lorenzo Villalba verzichtet auf Schutzkleidung.



Gute Erträge Fast 400 Euro hat Lorenzo Villalba im letzten Jahr durch den Honigverkauf verdient.

Genen Volksgruppe Paraguays. Die Indigenen leiden unter großer Armut, fast jedes zweite indigene Kind unter fünf Jahren ist mangelernährt. In den 17 Dörfern, in denen Oguasú tätig ist, konnte ihr Anteil immerhin auf zehn bis 15 Prozent reduziert werden. In Nueva Esperanza gibt es keinen Strom, kein fließendes Wasser, keine asphaltierten Straßen und keine öffentlichen Verkehrsmittel. Oguasú hat mit den Familien Brunnen gebohrt und Latrinen errichtet. Und die Landwirtschaftsfachleute der Organisation haben den Menschen gezeigt, wie sie gesunde Nahrungsmittel für den Eigenbedarf produzieren können. Seitdem baut Lorenzo Villalba mit seiner Frau Daniela etwas Mais an, verschiedene Bohnensorten, Maniok und in der Wintersaison Gemüse – auf knapp einem Hektar Land. Laut Gesetz stehen indigenen Familien 20 Hektar zu, doch das Land wurde ihnen einfach genommen.

Die Folgen des Sojaraushes

Bis in die späten 1990er Jahre hinein lebten die Mbya-Guaraní noch als Jäger und Sammler in riesigen Waldgebieten. „Wir stellten Fallen, wenn wir Fleisch essen wollten“, berichtet Lorenzo Villalba. „Wir sammelten Früchte, Obst und wilden Honig oder angelten in den Bächen und Flüssen. Holz zum Bauen oder Kochen holten wir ebenfalls aus dem Wald.“ Alles war friedlich, alles war so, wie es die Menschen seit Generationen gekannt hatten. Bis die Regierung um die Jahrtausendwende den lukrativen Anbau von genetisch veränderten Sojabohnen entdeckte.

Allein zwischen 2000 und 2012 fielen dem Sojaraush 2,4 Millionen Hektar Wald zum Opfer. Das entspricht 5,9 Prozent der Landesfläche und mehr als der Größe Mecklenburg-Vorpommerns. Der Kahlschlag schreitet fort. Aktuell wächst auf 3,2 Millionen Hektar Land überwiegend genmanipuliertes Soja, mit dem entsprechenden Einsatz von Umweltgiften wie dem umstrittenen Unkrautvernichtungsmittel Glyphosat. Ein großer Teil der Ernte wird als Tierfutter in die Europäische Union und somit auch nach Deutschland exportiert. Auch in Nueva Esperanza im Verwaltungsdistrikt Caaguazú sind große Flächen unter den Pflug geraten. „Als ich 2001 hierherkam, war noch alles voller Wald“, erzählt Lorenzo Villalba. „Jetzt ist um uns herum nur noch grüne Wüste.“

Direkt hinter seinem Maisfeld erstrecken sich die Sojafelder, eintönige Monokulturen, so weit das Auge reicht. Laut Gesetz müssen die Sojabauern einen sechs Meter breiten Schutzwall aus Bäumen und Büschen um ihre Felder herum pflanzen, doch in Nueva Esperanza reicht ihre Saat bis an den klapprigen Stacheldrahtzaun der indigenen Gemeinde heran. Die drei Meter breite Bambusbarriere, die Oguasú mit den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern gepflanzt hatte, wurde längst weggerissen. Zum Wäschewaschen und Baden muss die Familie Villalba nun in Latschen oder barfuß über das Sojafeld gehen, auch wenn gerade das wahrscheinlich krebserregende Glyphosat gespritzt wurde. Im Dorf mehren sich die Fälle von Atemwegserkrankungen, Bauchschmerzen und Hautausschlägen. Oguasú hat immerhin erreicht, dass staatliche Krankenschwestern regelmäßig in die Gemeinden kommen, Milchpulver für die Kleinkinder verteilen, Vorsorgeuntersuchungen und Impfungen durchführen und die Bevölkerung kostenfrei behandeln.



Gesunde Nahrungsmittel
Lorenzo Villalba erntet Kürbisse und Möhren aus eigenem Anbau.



Der Kahlschlag schreitet fort
Die riesigen Sojafelder erstrecken sich bis zum Horizont. Vor 20 Jahren war hier noch dichter Wald.

Kampf um die eigenen Rechte

„Oguasu hilft uns in allen Lebensbereichen“, sagt Lorenzo Villalba, der sich mit anderen Mbya-Indigenen zum eingetragenen Verein Asociación Ñoguer-oĩ Paveĩ zusammengeschlossen hat. Gemeinsam fordern sie beim Staat ihre Rechte ein. „In unseren Gemeinden gibt es inzwischen Grundschulen und im Internat von Mbarigui können wir Abitur machen.“ Dort holte der wissbegierige Mann 2010 selbst seinen Abschluss nach. Seit einer Fortbildung von Oguasu arbeitet er vormittags als Vorschullehrer in seinem Dorf. Seinen gesetzlichen Mindestlohn zahlt der Staat. Zusammen mit dem Erlös aus der Bienenzucht kann er damit das Lebensnotwendigste für seine achtköpfige Familie kaufen. „Meine Kinder sind wohlauf“, sagt er. „Ich möchte, dass sie einen Schulabschluss machen und einen guten Beruf ergreifen, aber trotzdem unsere Kultur bewahren.“

Nach einer kurzen Trinkpause schleudert Lorenzo Villalba den Honig aus den Waben. In sicherer Entfernung zum Wald hat er die Zentrifuge aufgestellt. Aus dem Abfüllstutzen fließt ein zäher Strom flüssigen Goldes: hell und klar leuchtend mit einem wunderbar zarten Blütenaroma. Nachdem der letzte Tropfen herausgeschleudert ist, trägt der Imker den Eimer auf seinen einzigen Tisch. Im Schatten eines mächtigen Mangobaums füllt er den Honig in Plastikflaschen um, schwingt sich auf sein Moped und fährt knapp 20 Kilometer weit bis ins nächste Städtchen Campo 9. Im Büro von Oguasu filtert der Bienenzüchter seinen Honig, füllt ihn ab und etikettiert die Behälter. 66.000 Paraguaysische Guaraní bekommt er für 2,64 Kilogramm. Die zehn Euro reichen für eine Tankfüllung und ein paar Mahlzeiten für die Familie.



Vorschullehrer Lorenzo Villalba unterrichtet vormittags die Kinder aus dem Dorf.

„Wir brauchen Bildung, um zu überleben“

Vier Projektbegünstigte und ein Mitarbeiter erzählen, wie sich ihr Leben durch das Projekt des Brot-für-die-Welt-Partner Oguasu verändert hat.

„Wir müssen lernen, unsere Nahrung selbst anzubauen“

Unser Leben hat sich in den vergangenen 20, 30 Jahren komplett verändert. Bis in die 1990er Jahre hinein war die gesamte Region bewaldet. Wir lebten von der Jagd, bauten etwas Mais, Maniok und Bohnen an und wenn wir Lust auf etwas Süßes hatten, sammelten wir wilden Honig, Orangen, Mandarinen oder andere wildwachsende Früchte. Niemals spürten wir Hunger oder Armut. Der Wald versorgte uns mit allem, was wir brauchten. Es gab genug Fleisch und Fisch, wir hatten frisches, sauberes Wasser, Holz für unsere Häuser und zum Kochen. Wir sprachen unsere Muttersprache und folgten unseren Bräuchen. Um Bildung haben wir uns nie gekümmert, denn wir mussten ja nicht lesen oder schreiben. Heute ist das völlig anders. Der Wald ist verschwunden, und ohne Wald spüren wir den Hunger und die Armut. In den 1980er Jahren begann der Holzeinschlag per Hand. Das passierte ganz allmählich. Ende der 1990er Jahre kamen die großen Traktoren und machten alles platt für den Sojaanbau. Das war furchtbar. Wir verloren den Wald, unser Leben, alles. Uns Alten treibt es die Tränen in die Augen, wenn wir daran denken. Die jungen Leute sind total entwurzelt. Sie wandern ab, nehmen Drogen, werden ausgebeutet. Deshalb sehen wir Bildung heute als einzige Chance auf ein selbstbestimmtes Leben. Wir müssen uns bilden, um überleben zu können. Wir müssen lernen, unsere Nahrung selbst anzubauen, Fische, Enten, Hühner und Bienen zu züchten, unsere Rechte zu verteidigen. Gemeinsam mit Oguasu entwickeln wir eine Strategie, wie unsere Kinder in Zukunft ein gutes Leben führen können, ohne dabei unsere Kultur zu verlieren. Das ist ein langer Weg, aber wir geben nicht auf.

Miguel Mendoza, 61, ist Kazike/Vertreter der Mbya-Gemeinde Nueva Esperanza und Mitglied der indigenen Vereinigung Asociación Ñoguero'ĩ Pave'ĩ.



Sich bilden, um überleben zu können Miguel Mendoza glaubt trotz allem an eine bessere Zukunft

Der Traum von mehr Gerechtigkeit

„Mein Traum ist Anwältin zu werden und für mehr Gerechtigkeit in meinem Land zu sorgen. In Paraguay erleben wir jeden Tag, wie arme Leute von Menschen mit Geld diskriminiert werden. Das gilt nicht nur für die indigene Bevölkerung, sondern auch für arme Paraguayer. Es gibt aber kaum Anwälte, die sich für die Armen einsetzen. Oguasú hilft mir, diesen Traum zu erfüllen. Ich bin jetzt im Internat im vorletzten Schuljahr und bekomme von den Lehrern extra Unterricht, damit ich danach Jura studieren kann. In den staatlichen Schulen werden indigene Kinder unterdrückt. Hier fördern uns die Lehrer. Sie zeigen uns, dass wir auch etwas wert sind und eine Zukunft haben. Das Jurastudium ist hart und dauert sechs bis sieben Jahre, aber es gibt arme Leute, die das schaffen. Oguasú versucht, mir ein staatliches Stipendium zu vermitteln, denn meine Familie kann sich das nicht leisten. Ich müsste in Caaguazú leben, und allein die Unikosten betragen 500.000 Guaraní im Monat (rd. 77 Euro). Hinzu kommen noch mindestens 300.000 Guaraní Lebensunterhalt. Ich hoffe sehr, dass ich eines Tages den armen Menschen in Paraguay zu ihrem Recht verhelfen kann.“

Liz Nathalia Aquino Sosa, 17, Schülerin im Internat von Oguasú in Mbarigui

Vom Straßenkind zum Oberschüler

„Ich liebe die Arbeit auf dem Feld. Es ist einfach großartig, frisches Gemüse zu ernten, das man sich direkt in den Mund stecken kann. Mohrrüben esse ich besonders gerne, aber ich mag auch Kohl, Zwiebeln oder Kürbisse. Das habe ich vorher alles gar nicht so richtig gekannt, denn zu Hause gab es hauptsächlich Mais und Maniok. Hier im Internat lernen wir alles, was man zum Leben braucht: Landwirtschaft, Viehzucht, Aufforstung, Vermarktung, aber auch Mathe, Sprachen, Sport, Kultur, Gesundheit und unsere Rechte. Das ist richtig viel! Wir verbringen zwei Wochen hier, dann sind wir zwei Wochen zuhause. Ich lebe in Asunción bei einem Pastor. Der hat mich von der Straße aufgegriffen. Na ja, ich habe ein Jahr lang auf der Straße gelebt, habe gebettelt und geschnüffelt. Ein Mann hatte mich aus meinem Dorf mitgenommen und mir ein gutes Leben in der Stadt versprochen. Ich dachte, ich könnte meiner kranken Oma helfen, bei der ich aufgewachsen bin. Jedenfalls tauchte irgendwann dieser Pastor auf und fragte mich, ob ich bei ihm als Maurergehilfe arbeiten wolle. Das mache ich jetzt seit zwei Jahren. Dann hat mir Don Andrés von Oguasú vom Internat erzählt. Er kennt meine Oma. Also bin ich alle zwei Wochen hier. Bis zu meinem Abschluss brauche ich noch vier Jahre. Danach will ich etwas mit Computern machen oder Kfz-Mechaniker werden. Mein Traumberuf wäre Pilot. Mal sehen, ob das klappt. Auf jeden Fall bin ich stolz, Indigener zu sein.“

Oswaldo Centurion, 15, Schüler im Internat von Oguasú in Mbarigui



Idealistin Die Schülerin Liz Nathalia Aquino Sosa möchte Jura studieren und als Anwältin für die Rechte der Indigenen eintreten.



Auf einem guten Weg Oswaldo Centurion möchte in vier Jahren seinen Schulabschluss machen.

Moderne Technologien nutzen und Traditionen bewahren

„Der Sojaanbau ist eine große Gefahr für uns. Wir verlieren unser Land, unsere Gesundheit, unsere Lebensgrundlage, unsere Kultur. Wir müssen neue Wege finden, um überleben zu können. Dabei hilft uns Oguasú. Ich bin einer der ersten Absolventen des Internats und habe viel gelernt. Meine Familie hat ausreichend zu essen, weil wir die meisten Nahrungsmittel selbst anbauen: Wir haben Gemüse, Mais, Bohnen, Süßkartoffeln, Trockenreis und vieles mehr. Hinzu kommen Hühner und Enten. Viele Familien haben einen Fischtisch angelegt, der sie mit Proteinen versorgt. Im Internat pflanzen wir Safran, den die Schüler für ihr Abschlussfest am Jahresende verkaufen. Sie lernen auch Kunsthandwerk wie Körbe flechten oder Holzfiguren schnitzen. Heilkräuter spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Sie wirken und kosten nichts. Wir pflanzen Obstbäume und forsten unsere traditionellen Nutzhölzer wieder auf. Ich züchte Schweine, die ich verkaufe. Oguasú hat in der ganzen Gemeinde Trinkwasserleitungen verlegt, so dass wir nicht mehr so lange bis zur nächsten Quelle gehen müssen. Ich bin sehr zufrieden mit meinem Leben, denn wir wenden die neuesten landwirtschaftlichen Anbaumethoden an, ohne die Natur zu zerstören. Wir müssen die modernen Technologien für uns nutzen, aber gleichzeitig aufpassen, dabei nicht unsere Kultur zu verlieren. Ein schneller Wandel bedeutet immer einen Verlust an Traditionen.“

Nicolas Ramírez, 38, Kleinbauer, Hausmeister und Dozent im Internat von Oguasú in Mbariquí

„Die Indigenen brauchen dringend Unterstützung“

„Ich arbeite bei Oguasú, weil mir die Lebenseinstellung der Indigenen gefällt und ich ihnen dabei helfen möchte, ein gutes Leben führen zu können. Ich komme selbst vom Land und bin Bauer, aber bei uns in der Region gab es keine Indigenen mehr. Ich hatte also keine Ahnung, wie sie leben, welche Werte sie haben oder mit welchen Problemen sie konfrontiert sind. Nie hätte ich gedacht, dass mir diese Arbeit so viel Spaß machen würde. Man muss sich zu hundert Prozent einbringen, sonst kommt man nicht an sie heran, aber wenn man das tut, bekommt man viel zurück. Ich lerne sehr viel von ihnen, von Gemeinschaft, Freundschaft, Naturverbundenheit. Wir Kleinbauern in meiner Heimatregion sind ja auch arm, aber wir besitzen immerhin ein paar Hektar Land. Durch die Hügel ist das Gebiet uninteressant für die Sojakerne. Hier in Caaguazú müssen die Indigenen aber um das bisschen Land kämpfen, das ihnen geblieben ist. Dabei möchte ich ihnen helfen, denn sie brauchen dringend Unterstützung. Ich möchte mit meiner Arbeit gerne einen kleinen Samen streuen, damit sie jeden Tag ein Stück vorankommen, ihre Produktion erhöhen und damit ihre Lebensqualität verbessern.“

Wilson Cabrera, 26, landwirtschaftlicher Berater und Lehrer im Internat von Oguasú



Zufrieden mit seinem Leben
Nicolas Ramírez weiß die positiven Auswirkungen der Arbeit von Oguasú zu schätzen.



Bereit zu helfen Wilson Cabrera unterstützt die Indigenen im Kampf um ihr Land.

Der ungleiche Kampf ums Land

Paraguay gehört zu den größten Soja-Exporteuren der Welt. Der Außenhandel boomt mit rund drei Milliarden US-Dollar im Jahr – auch, weil die Regierung die Rechte der indigenen Bevölkerung konsequent missachtet. Vor Ort kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Polizei, Räumungskommandos und indigenen Kleinbauern.

Rund 60 Männer, Frauen und Kinder lungern auf der nackten Erde. Die Erwachsenen diskutieren, die Kinder spielen. Nur wenige finden einen Schattenplatz im ehemaligen Urwald. Zwei einsame Bäume stehen an der Wegkreuzung. Um sie herum erstrecken sich gigantische Sojafelder.

In weniger als 15 Jahren verschwand fast der gesamte Wald im Verwaltungsdistrikt Caaguazú. Wo einst exotische Hölzer wie Laurel, Guapoy oder Taji in den Himmel ragten, wachsen heute genmanipulierte Sojabohnen. Die Ernte landet überwiegend als Viehfutter in europäischen Ställen. Nach Angaben des World Wildlife Fund (WWF) wurden in Caaguazú allein im Jahr 2016 1.353 Hektar Urwald abgeholzt – eine Fläche von knapp 1.900 Fußballfeldern. Dabei steht der Atlantische Regenwald im Osten des Landes seit 2004 durch das sogenannte „Zero Deforestation Law“ unter Schutz, und mit ihm die indigene Bevölkerung.

„Wir fordern unser Land zurück“, sagt Ignacio Villalba. Der Vorsitzende der indigenen Gemeinde Mbokaja Yguazu hat die Nase voll von ewigen Verhandlungen. Seit 2003 versuchen die Familien der Volksgruppe Mbya-Guaraní, ihren angestammten Besitz von 1.200 Hektar zurückzubekommen. Der Diktator Alfredo Stroessner hatte das Waldgebiet 1953 an einen Freund übertragen, der es wiederum an mennonitische Siedler veräußerte. Offizielle Landtitel wurden nicht vergeben und ein Katasteramt existiert bis heute nicht. Ende des Jahrtausends entdeckten die Milchbauern der Kolonie Bergthal das Soja-Business für sich. Seitdem roden sie die Wälder auf ihrem vermeintlichen Besitz, um vom weltweiten Soja-Boom zu profitieren.

Der Konflikt spitzt sich zu

Die Menschen aus Mbokaja Yguazu besitzen einen offiziellen Landtitel über 72 Hektar. Davon stehen 20 Hektar seit dem Bau des gigantischen Wasserkraftwerks Itaipú Mitte der 1970er Jahre unter Wasser. Laut Gesetz stehen jeder indigenen Familie 20 Hektar Wald zu. In Mbokaja Yguazu leben 60 Familien. „Wie sollen wir von weniger als einem Hektar Land pro Familie überleben?“, fragt Ignacio Villalba. Nachdem jahrelange Verhandlungen mit den zuständigen Behörden und Ministerien zu keinem Ergebnis geführt hatten und die Sojafelder immer näher an ihr Dorf heranrückten, besetzten die Mbya-Guaraní im März 2017 Teile ihres angestammten Territoriums, darunter den Friedhof ihrer Vorfahren. Sie errichteten Zelte, zimmerten provisorische Holzhütten und pflanzten etwas Mais zum Essen. Mehrfach erschien die bewaffnete Polizei, um das Camp zu räumen. Mehrfach zogen sich die Indigenen zurück. Am 14. November 2017 kam schließlich eine Hundertschaft mit Pick-ups und Landmaschinen und riss 30 Zelte und Hütten nieder.



Gigantische Ausmaße Ein Sojafeld in der Nähe des Dorfes Nueva Esperanza.



Besetzt Einige Mbya-Guaraní haben Teile ihres angestammten Landes besetzt. Sie wollen verhindern, dass es ihnen endgültig weggenommen wird.

14 Personen wurden mitgenommen und wieder freigelassen, zwei kamen ins Gefängnis.

„Was in Mbokaja Yuguazu gerade passiert, steht stellvertretend für das gesamte Land“, sagt Andrés Ramírez von der Brot-für-die-Welt-Partnerorganisation Oguasu. „Die Soja-Barone bestechen Polizei und Staatsanwalt und kaufen Räumkommandos, um die Indigenen zu vertreiben. Paraguay ist durch und durch korrupt.“ Laut Transparency International zählt Paraguay zu den korruptesten Staaten der Welt. Der Oguasu-Vorsitzende Ramírez unterstützt die Mbya-Guaraní seit 1994. Damals kam der Sojaanbau gerade in Mode. Die Mbya-Guaraní lebten noch in den Tiefen des Atlantischen Regenwalds. Inzwischen ist der meiste Urwald verschwunden, der Anwalt Andrés Ramírez wurde zwei Mal verhaftet, 2013 verlor er seine Lizenz, die er nur mühsam zurückerlangte. Immer wieder bekommt er Morddrohungen. „Die Zivilgesellschaft wird zunehmend kriminalisiert“, sagt der 50-jährige Vater von vier Kindern. „Alles Soziale wird eingeschränkt, nur die Wirtschaft zählt.“

Trotzdem geben Andrés Ramírez und sein siebenköpfiges Team nicht auf. „Wir lassen die Mbya-Guaraní nicht allein“, sagt er. „Wir werden den Staat in die Pflicht nehmen, Verantwortung zu übernehmen und die Gesetze umzusetzen.“ Und so diskutiert er mit den Landbesetzern aus Mbokaja Yuguazu in der prallen Sonne, wie es weitergehen kann. Sie werden neue Zelte aufstellen. Familien aus anderen indigenen Gemeinden werden sie unterstützen. Sie werden mit den Mennoniten sprechen, mit der Polizei, mit Richtern, Staatsanwälten und Ministern. Am Abend wird Andrés Ramírez persönlich für die beiden Inhaftierten bürgen, das hat er mit dem zuständigen Richter vereinbart. Morgen Nachmittag kommen sie auf Bewährung frei. Bis zum nächsten Mal.



Stichwort

Armut

Fast 1,5 Milliarden Menschen weltweit leiden unter Armut – das heißt, es mangelt ihnen an einer gesunden Ernährung, an Möglichkeiten der Bildung, an Strom, Wasser und sanitären Einrichtungen. Die Ursachen dafür sind vielfältig: Der fehlende Zugang zu Land und anderen Ressourcen zählt ebenso dazu wie politische und soziale Ausgrenzung, Kriege und Konflikte, Naturkatastrophen oder der Klimawandel. Besonders von Armut betroffen sind Frauen sowie Kinder und Jugendliche.

Die Überwindung der Armut ist ein zentrales Ziel der Arbeit von Brot für die Welt:

- **Wir helfen Kleinbauernfamilien dabei, höhere Erträge und dadurch ein besseres Einkommen zu erzielen.**
- **Wir unterstützen Bildungs- und Ausbildungsprogramme für Kinder und Jugendliche sowie Einkommen schaffende Maßnahmen für Frauen.**
- **Wir fördern den Fairen Handel und setzen uns dafür ein, die strukturellen Ursachen von Armut und Ungleichheit zu überwinden.**

Denn wir sind davon überzeugt: **Jeder Mensch hat das Recht auf ein Leben in Würde!**

Medienhinweise

I. Literatur

Brot für die Welt (Hg.): **Landraub im Gran Chaco**. Der Sojaanbau in Argentinien bedroht die indigene Bevölkerung und ihre Umwelt, aus der Reihe Aktuell (DIN A 4, 8 Seiten, Artikelnummer 129 500 620, kostenlos, Download siehe Seite 20).

Brot für die Welt (Hg.): **Mit Recht für mehr Gerechtigkeit**. Aus der Reihe Profil, neben grundsätzlichen Fragen nach Inhalt, Reichweite und Durchsetzungsinstrumenten wird auch auf die konzeptionelle Ausgestaltung rechtebasierter Projektarbeit eingegangen. (DIN A 4, 32 Seiten, Artikelnummer 129 501 890, kostenlos).

Brot für die Welt (Hg.): **Soziale Grundsicherung als Instrument der Armutsbekämpfung**. Werkstattpapier aus der Reihe Profil, entstanden im Rahmen des Arbeitsvorhabens „Armut Global – Strategien zur sozialen Sicherung/Grundsicherung“ (DIN A 4, 24 Seiten, Artikelnummer 121 118 010, kostenlos).

II. Filme

Das Evangelische Zentrum für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEf) und die evangelischen Medienzentralen helfen Ihnen weiter, wenn Sie Filme zum Thema und Land suchen. Weitere Informationen, didaktische Hinweise, Auskünfte über die Verleihbedingungen sowie den Filmkatalog erhalten Sie hier: EZEf, Kniebisstr. 29, 70188 Stuttgart, Telefon 0711 28 47 243, info@ezef.de, www.ezef.de

III. Materialien zum Projekt

Fotoserie (10 Fotos, Artikelnummer 119 314 320, Schutzgebühr 5 Euro)
Fotos im Format 20x30 cm mit Texten zum Gestalten einer Ausstellung.

PowerPoint-Präsentation Kostenloser Download unter www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/paraguay-armut

IV. Weitere Projekte zum Thema

Peru: Quinoa rettet Andenbauern
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/peru-quinoa

Sierra Leone: Schule statt Kinderarbeit
www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/sierra-leone-kinderarbeit

V. Internet

www.brot-fuer-die-welt.de

Hier finden Sie ausführliche Informationen zu Projekten, Wissenswerten zu aktuellen Aktionen und Kampagnen sowie hilfreiche Anregungen für die Unterrichtsgestaltung.

www.brot-fuer-die-welt.de/themen/armut/

Auf dieser Seite haben wir Informationen zur Armut und den Ansätzen, wie sie überwunden werden kann, zusammengestellt.

www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Analyse/analyse_34_futtermittelstudie.pdf Brot oder Trog – Futtermittel, Flächenkonkurrenz und Ernährungssicherheit, 44-seitige Studie aus der Reihe Analyse

www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Aktuell/Aktuell_23_Landraub_im_Gran_Chaco.pdf 8-seitiges Papier aus der Reihe Aktuell über Sojaanbau und Landraub in Argentinien

www.brot-fuer-die-welt.de/fileadmin/mediapool/2_Downloads/Fachinformationen/Profil/Profil_04_Grundsicherung_Internet.pdf Das 24-seitige Werkstattpapier „Soziale Grundsicherung als Instrument der Armutsbekämpfung“ aus der Reihe Profil entstand im Rahmen von „Armut Global – Strategien zur sozialen Sicherung/Grundsicherung“.

www.bpb.de/internationales/amerika/lateinamerika/44843/paraguay Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung mit Informationen über Paraguays Geschichte und Gesellschaft.

www.auswaertiges-amt.de/de/paraguaysicherheit/224964 Das Auswärtige Amt bietet neben aktuellen Reise- und Sicherheitshinweisen verschiedene Basisinformationen über Paraguay.

<https://www.cia.gov/library/publications/resources/the-world-factbook/geos/pa.html> Aktuelle Zahlen und Fakten zu Paraguay liefert das CIA World Factbook (in englischer Sprache).

www.epo.de

Entwicklungspolitik Online informiert über aktuelle Themen und Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit.

www.iz3w.org

Das Freiburger Informationszentrum 3. Welt e. V. (iz3w), das eine gleichnamige Monatszeitschrift herausgibt, versteht sich als Zentrum kritischer politischer Arbeit zu entwicklungspolitischen Themen. Der Verein führt ein umfangreiches Zeitschriftenarchiv und engagiert sich in der Bildungsarbeit.

www.entwicklungsdienst.de

Der Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee e. V.“ (LHÜ) ist das zentrale Portal für soziales Engagement weltweit.

www.suedwind-institut.de

Der Verein Südwind engagiert sich für eine gerechte Weltwirtschaft. Neben einem Newsletter gibt Südwind regelmäßig Publikationen heraus und informiert über entwicklungspolitische Themen.

VI. Bestellhinweise

Sämtliche Materialien von Brot für die Welt erhalten Sie bei:

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Zentraler Vertrieb,
Karlsruher Str. 11, 70771 Leinfelden-Echterdingen, Tel: 0711 2159 777,
Fax: 0711 7977 502, E-Mail: vertrieb@diakonie.de

Unsere Preise enthalten sämtliche Preisbestandteile einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Bei Bestellungen kostenpflichtiger Artikel berechnen wir bis zu einem Bestellwert von € 24,99 zusätzlich eine Versandkosten-Pauschale in Höhe von € 2,95. Artikel mit einem höheren Bestellwert sowie kostenlose Artikel werden kostenfrei verschickt.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegt die Bekämpfung der globalen Armut am Herzen? **Sie möchten das Projekt „Öko-Landbau schützt vor Armut“ unterstützen?** Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Armut“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

BIC: GENODED1KDB

Wenn mehr Spenden eingehen, als das Projekt benötigt, dann setzen wir Ihre Spende für ein anderes Projekt im Bereich Armutsbekämpfung ein.

Partnerschaftlich

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen – oft kirchlichen oder kirchennahen – Organisationen zusammen. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.

Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.

Haben Sie Fragen zu Ihrer Spende?

Dann können Sie sich gerne an unsere Mitarbeitenden wenden:

Brot für die Welt

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Caroline-Michaelis-Str. 1

10115 Berlin

Telefon: 030 65211 4711

service@brot-fuer-die-welt.de